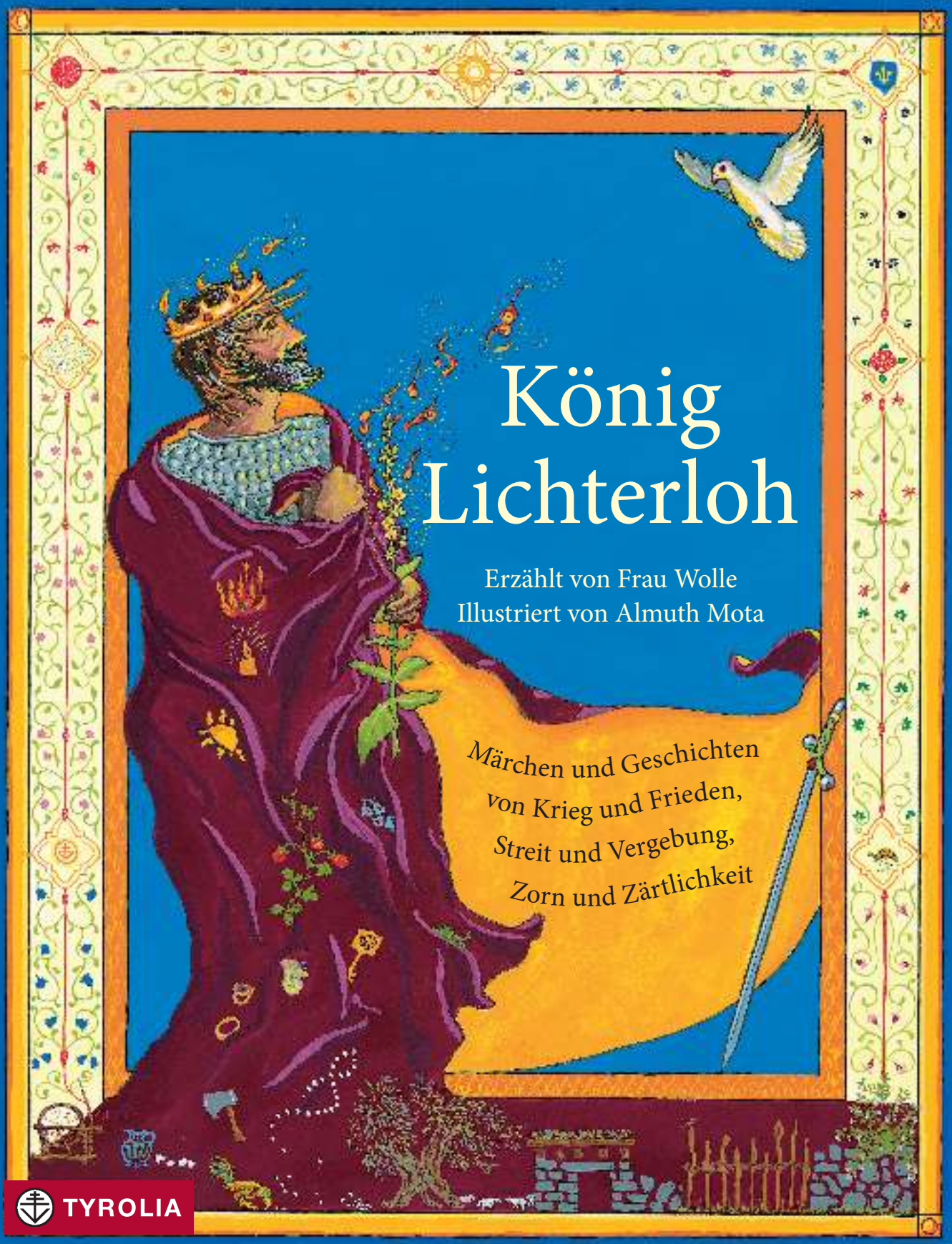


König Lichterloh

Erzählt von Frau Wolle
Illustriert von Almuth Mota

Märchen und Geschichten von Krieg und Frieden, Streit und Vergebung, Zorn und Zärtlichkeit

TYROLIA

Frau Wolle / Almuth Mota

König Lichterloh

König Lichterloh

Märchen und Geschichten von Krieg und Frieden,
Streit und Vergebung, Zorn und Zärtlichkeit

Erzählt von Frau Wolle
Illustriert von Almuth Mota

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Inhalt

Wer ist König Lichterloh? 6

Der junge Alte 11
Der Büffel mit einem Horn 14
Worte im Wind 23
Die Blume einer Königin 29
Die Milchbrüder 36
Der Sohn des Sohnes 48
Die Liste des Bären 52
Das Quellwasser 54
Das letzte Fest 61
Der alte Vater 65
Ein Tropfen Honig 78
Der Lindwurm 85
Hund und Sperling 94
Der erste Streit 100
Der größte Schatz 107
Benedikt vom Berg 111
Die beiden Nachbarinnen 123

Drei Wahrheiten 128
Die geschwätzigen Lichter 130
Ein Krug Wasser 136
Die Fremden am Weg 141
Der Blinde und der Jäger 144
Der Geschmack des Salzes 150
Frost und Fröstel 152
Das große Feuer 157
Das Gastgeschenk 163
Der Vogel in des Königs Brust 168
Himmel und Hölle 175
Die Bärenfalle 178
Der Bärenhäuter 184
Die Entfernung 194
Die Tränenfee 196
Wann endet die Nacht? 204

Märchenfunken
Wo ich diese Geschichten gefunden habe 207

Mit sind die Märchen gekennzeichnet, die sich für Kinder besonders gut eignen

Wer ist König Lichterloh?

König Lichterloh ist nicht der Held *eines* bestimmten Märchens, er kommt als Figur in keiner überlieferten Geschichte dieser Sammlung vor. König Lichterloh ist eine Symbolgestalt. Er steht für die beiden Seiten des Feuers in der Welt und in uns Menschen. Wir Menschen können ebenso wie die Könige und Königinnen einiger Märchen selbst von Zorn und Angst beherrscht werden, Kriege entfachen und nichts als verbrannte Erde zurücklassen. Genauso kann ein Mensch Feuer und Flamme sein für Versöhnung und Liebe und ein König im Märchen mit Umsicht und Achtsamkeit regieren.

In diesem Buch ist König Lichterlohs „Land" die Welt des Erzählens. Erst durch die Arbeit der Illustratorin Almuth Mota hat er ein Gesicht bekommen. Während des Zeichnens ist ihr folgende Geschichte in den Sinn gekommen:

König Lichterloh ist ein starker König, der sein Reich stets vergrößert. Mit brutalen Schlachten, mit Vernichtung und Tod. Sein Herz brennt für die Macht. Lichterloh fackeln die Dörfer, durch die seine Soldaten ziehen. König Lichterloh streitet mit seiner Frau, seiner Nachbarin, seinem Freund. Seine Rache ist fürchterlich. Er steht mitten in einer Schlacht, als er endlich aufwacht. Er sieht sich um – und erschrickt: „Was tue ich bloß?"

Sein Herz hat sich besonnen: Sie fühlen sich warm an, die neuen Flammen der Liebe. Ab heute brennt es für die anderen, für die Hoffnung, für den Frieden – lichterloh! Er stellt sein Schwert in die Ecke, und irgendwann wird er auch sein Kettenhemd ablegen. Die starke Hand, gewohnt eine Waffe zu führen, schützt nun die wachsenden Flämmchen der Königskerze.

Für König Lichterloh hat der Tag begonnen.

Almuth Mota

Im Reich der 33 hier versammelten Geschichten und Märchen wird anfangs von Herrschaft, Frieden und Krieg erzählt. In der Mitte geht es um Streit und Vergebung zwischen zwei Menschen. Im letzten Teil ist vor allem die Rede vom inneren Frieden, vom Ganzwerden und von Heilung. Die zerstörerische Kraft der Rache begegnet uns in manchen Geschichten, ebenso der Mut der Verwundbaren und immer wieder die Süße der Versöhnung.

Hier finden sich Volksmärchen und Weisheitsgeschichten aus aller Welt nebeneinander – orientalische (arabische, beduinische und jüdische), afrikanische, indianische, asiatische und europäische. Schon allein dadurch wird das Verbindende in den Weisheiten der Menschen unterschiedlicher Kulturen erfahrbar.

Es sind 33 kostbare Geschichten, die mir auf der Zunge brennen, zu einem Thema, das mir am Herzen liegt: Dass ein Krieg ein „notwendiger“, ein „sinnvoller“, ja ein „gerechter“ sein und letztlich den Frieden bringen kann, ist eine Lügengeschichte, die seit Jahrhunderten benutzt wird. Viele Menschen sind der Meinung, dass Kriege Teil der „menschlichen Natur“ sind. Ich glaube das nicht. Andererseits „brennen“ sehr viele Menschen mit ganzem Herzen für den Frieden. Ihre Geschichten werden viel zu selten erzählt. Eine einzige kriegerische Tat scheint viel lauter zu sein und mehr Gewicht zu haben als tausend friedliche.

Ich glaube, dass Friede nicht einfach nur die Abwesenheit von Krieg bedeutet. Die Lösung von Konflikten ist ein immer wieder neuer und spannender Prozess. Dafür braucht es inneres Feuer, den brennenden Wunsch nach einer friedvollen Welt, nach einem glücklichen, wahrhaftigen Leben.

Märchen sind Geschichten vom möglichen Gelingen, sie erzählen vom Lernen, von Entwicklung und Entfaltung. Nicht jedes Märchen geht gut aus, doch immer wäre auch eine Lösung möglich.

Einige Geschichten in diesem Buch handeln vom Rachedurst, der niemals gestillt werden kann, andere von der Armut, die zum Krieg führt und nach einem Krieg bleibt, wieder andere von Verwunschenen oder vom Pakt mit dem Teufel. So wie wir alle zuwei-

len, werden die Figuren der Märchen regiert von Angst und Verwirrung, von Zorn und Verletztheit. Doch in allen hier gesammelten Märchen gibt es Funken der Hoffnung: Vergebung, Großzügigkeit und immer wieder die Einsicht und das Lernen.

Königinnen und Nomaden, Bergbauern und Nachbarinnen, Ehepaare und Narren sind auf der Suche. Sie finden verschiedenste Wege, sehr oft wählen sie den, der zu Vergebung und Verstehen führt. Manchmal hilft ein vorbeikommender Fremder, dann wieder eine himmlische Macht, die Stimme im Inneren, der weise Meister, der Narr als Diener oder das Mädchen aus den Bergen.

Die Märchen hier erzählen nicht von dem *einen* rechten Weg zum Glück, sie sind voll von kreativen Einfällen und verborgenem Mut, der zu Tage tritt. Dabei verschweigen sie nicht, was Hunger und Furcht bewirken, und loten auch die Untiefen in Inneren aus.

Die vielfältigen Lösungen, die diese Märchen und Weisheitsgeschichten beschreiben, ermutigen dazu, den inneren Frieden und die Vergebung zwischen Menschen zu suchen und sich dem Unrecht entgegenzustellen. In diesem Sinn wünsche ich mir, dass die Märchen Inspiration und Warnung, Anregung und Funken sein können für Wege zum Frieden.

Frau Wolle, Frühling 2016

Der junge Alte

Einst gab es eine Königin, die so weise und umsichtig herrschte, dass eine Zeit des Glücks in ihrem Reich anbrach. Sie hatte die Angewohnheit, alleine durchs Land zu reiten, um zu erfahren, was die Menschen sprachen, und zu verstehen, was sie brauchten. Eines Tages war sie unterwegs und kam dabei an den Rand eines Waldes.

Dort sah sie einen sehr alten Mann bei der Arbeit. Als sie näher kam, erkannte sie, dass er dabei war, Bäume zu pflanzen. Doch er grub keine Fichten ein, die schnelles Holz und rasches Geld bringen. Nein, der Greis pflanzte eine Eiche, einen Holzapfelbaum, eine Esche, eine Linde ... und noch manch anderen Baum.

Die Königin wunderte sich darüber, denn sie wusste, wie lange diese Bäume brauchen, um zu wachsen. So stieg sie vom Pferd, grüßte freundlich und fragte den Alten: „Höre, was mühst du dich so ab? Du wirst nie im Schatten dieser Bäume sitzen können. Nie wirst du die Eicheln sammeln oder aus den Holzäpfeln Schnaps brennen. Nie wirst du die

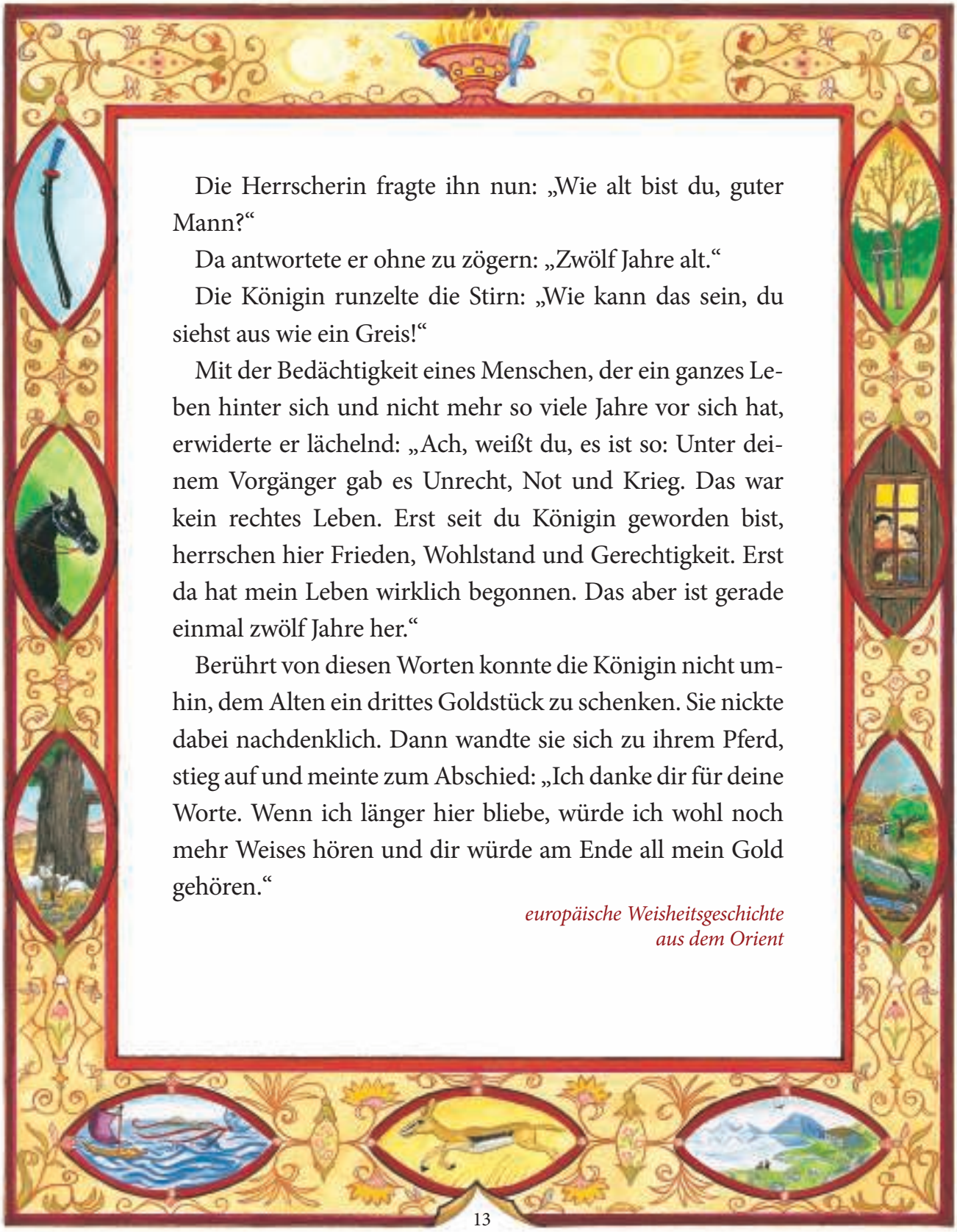
Eschenblätter an deine Ziegen verfüttern oder unter der Linde Hochzeit halten. Warum machst du dir die ganze Arbeit?“

Der Alte richtete sich langsam auf, schaute der Königin ins Gesicht und antwortete bedächtig: „Meine Königin, es ist so, wie es sein muss. Diejenigen, die vor mir kamen, haben die Bäume für mich gepflanzt und den Wald gehegt. Ich aber, ich pflanze sie für diejenigen, die nach mir kommen werden.“

Diese Antwort gefiel der Herrscherin. Weil sie eine Königin war, griff sie in ihre Tasche und schenkte dem alten Mann als Lohn für seine Weisheit ein ganzes Goldstück.

Dieser nahm es, verneigte sich und meinte: „Sieh, wie es mir ergeht! Die meisten Bäume tragen erst nach vielen Jahren Früchte. Diese hier habe ich eben erst gepflanzt und schon jetzt haben sie mir Ernte eingebracht.“

Da musste die Königin lachen und staunte noch einmal über die Klugheit des Alten. Weil sie oft wenig zu lachen hatte, schenkte sie dem Greis ein zweites Goldstück. Dieser verneigte sich daraufhin noch tiefer mit den Worten: „Meine Königin, wieder kannst du sehen, wie mein Leben verläuft. Die meisten Bäume tragen ja nur einmal im Jahr Früchte, diese hier haben mir heute schon zwei Mal zur Ernte verholfen.“



Die Herrscherin fragte ihn nun: „Wie alt bist du, guter Mann?“

Da antwortete er ohne zu zögern: „Zwölf Jahre alt.“

Die Königin runzelte die Stirn: „Wie kann das sein, du siehst aus wie ein Greis!“

Mit der Bedächtigkeit eines Menschen, der ein ganzes Leben hinter sich und nicht mehr so viele Jahre vor sich hat, erwiderte er lächelnd: „Ach, weißt du, es ist so: Unter deinem Vorgänger gab es Unrecht, Not und Krieg. Das war kein rechtes Leben. Erst seit du Königin geworden bist, herrschen hier Frieden, Wohlstand und Gerechtigkeit. Erst da hat mein Leben wirklich begonnen. Das aber ist gerade einmal zwölf Jahre her.“

Berührt von diesen Worten konnte die Königin nicht umhin, dem Alten ein drittes Goldstück zu schenken. Sie nickte dabei nachdenklich. Dann wandte sie sich zu ihrem Pferd, stieg auf und meinte zum Abschied: „Ich danke dir für deine Worte. Wenn ich länger hier bliebe, würde ich wohl noch mehr Weises hören und dir würde am Ende all mein Gold gehören.“

europäische Weisheitsgeschichte
aus dem Orient

Der Büffel mit einem Horn

Tief in einem zerklüfteten Gebirge lebte einmal ein Waisenjunge. Er hatte nicht nur keine Eltern mehr, sondern auch sonst keine Verwandten. So wohnte er einsam in den Bergen, ohne einen Menschen auf der Welt.

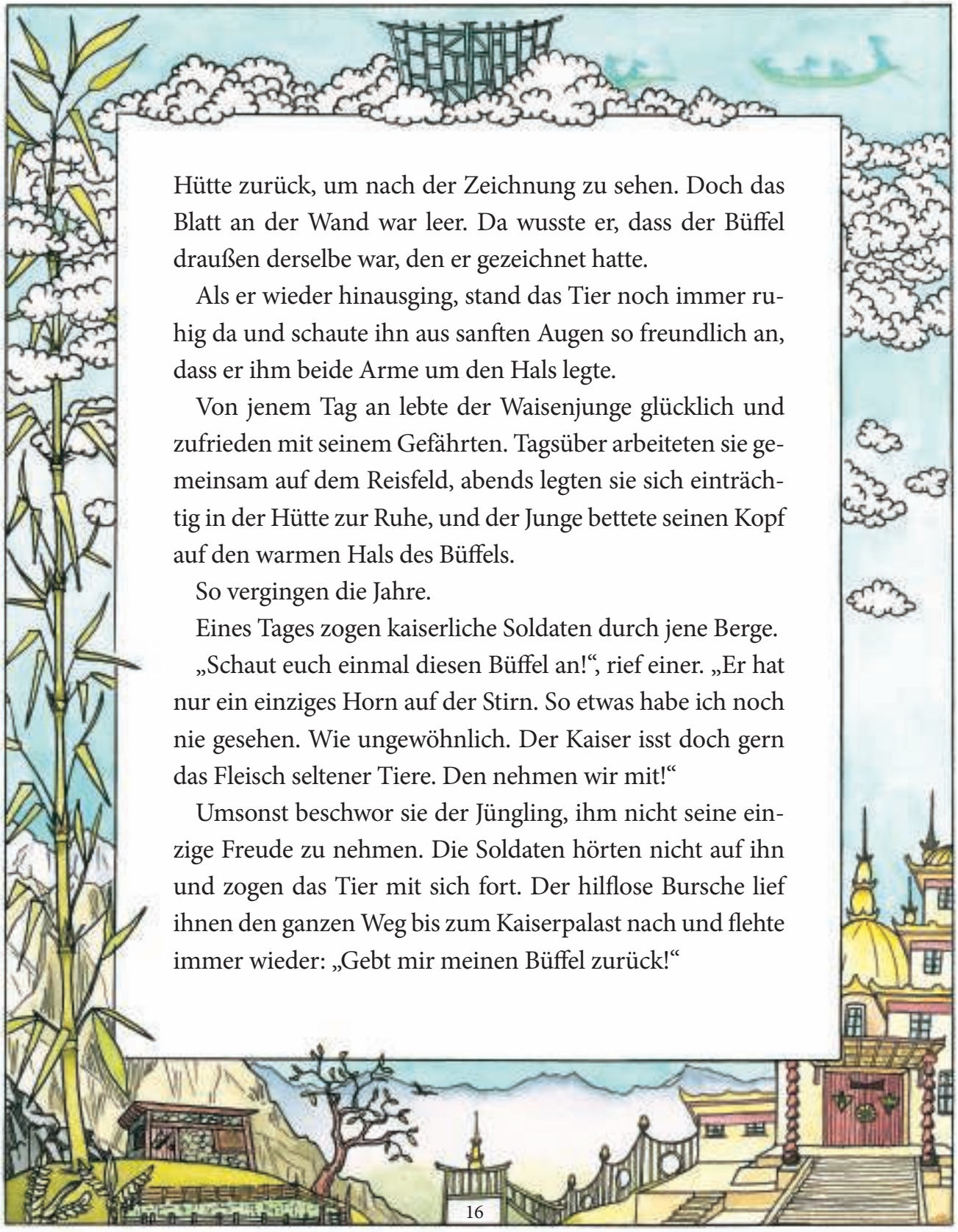
Neben seiner Hütte lag ein kleines Feld, das er alleine bepflanzte. Eines Tages ging er nach der Ernte mit zwei Bund Reis von den Bergen ins Tal hinunter. Dort wurde ein Markt abgehalten.

Als der Junge seine dürftige Ware für wenig Geld verkauft hatte, spazierte er noch eine Weile neugierig zwischen den Händlern umher. Laut und geschäftig ging es dort zu, ganz anders als in seinen stillen Bergen. Er bestaunte die vielen Menschen, die herrlichen Teppiche, die bunten Gewürze, die wunderschönen Silberwaren und blieb endlich vor einem Stand mit Bambuspinseln, Schüsselchen, Mörsern, Pulvern in den leuchtendsten Farben, Kohlestiften, Tuschen und feinem Reispapier stehen. Es überkam ihn die Lust, einmal ein Bild zu malen.

Doch seine paar Kupfermünzen reichten nicht für kostbare Farben oder glattes Papier. Er unterhielt sich eine Weile mit dem Händler, der ihm am Ende zu einem kleinen Kohlestift aus ganz besonderem Holz riet. Der Waisenjunge hörte auf den freundlichen Mann. Mit dem Stift in der Hand machte er sich auf den Heimweg. Vor lauter Freude über seinen neu erworbenen Schatz lief er leichtfüßig bergauf zu seiner Hütte. Dort angekommen, schnitt er ein großes Bananenblatt ab, und ohne lange zu überlegen, fing er an zu zeichnen. Während er das tat, dachte er an den geschäftigen Markt unten im Tal und daran, wie einsam er oft war. Wie viel schöner wäre es, wenn er jemanden hätte, mit dem er Arbeit, Freuden und Sorgen teilen könnte.

Er zeichnete und zeichnete. Endlich schaute ihm ein Büffel von dem Blatt entgegen. Weil der Junge das erste Mal zeichnete, hatte das Tier aber nur ein Horn auf der Stirn. Er hängte das Blatt im Innern seiner Hütte auf und betrachtete es. Ein Windstoß wehte herein. Das Blatt bewegte sich und der Büffel darauf auch. Da dachte der Junge seufzend: „Ach, wenn du doch nur lebendig wärst!“

Dann ging er wieder ins Freie. Verblüfft blieb er stehen. Da stand ein graubrauner Büffel mit einem Horn mitten auf der Stirn. Der Junge konnte es nicht glauben, lief in seine



Hütte zurück, um nach der Zeichnung zu sehen. Doch das Blatt an der Wand war leer. Da wusste er, dass der Büffel draußen derselbe war, den er gezeichnet hatte.

Als er wieder hinausging, stand das Tier noch immer ruhig da und schaute ihn aus sanften Augen so freundlich an, dass er ihm beide Arme um den Hals legte.

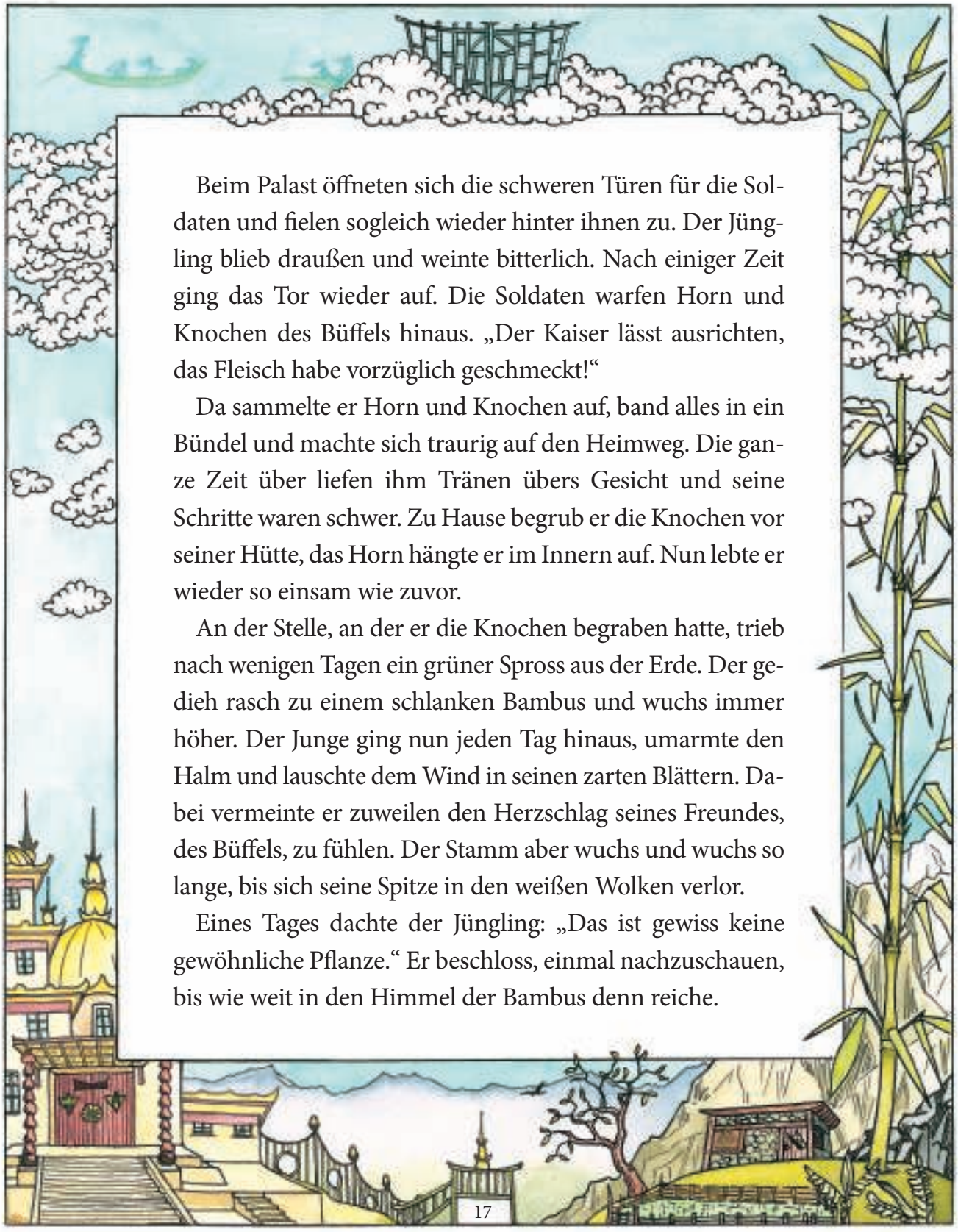
Von jenem Tag an lebte der Waisenjunge glücklich und zufrieden mit seinem Gefährten. Tagsüber arbeiteten sie gemeinsam auf dem Reisfeld, abends legten sie sich einträchtig in der Hütte zur Ruhe, und der Junge bettete seinen Kopf auf den warmen Hals des Büffels.

So vergingen die Jahre.

Eines Tages zogen kaiserliche Soldaten durch jene Berge.

„Schaut euch einmal diesen Büffel an!“, rief einer. „Er hat nur ein einziges Horn auf der Stirn. So etwas habe ich noch nie gesehen. Wie ungewöhnlich. Der Kaiser isst doch gern das Fleisch seltener Tiere. Den nehmen wir mit!“

Umsonst beschwor sie der Jüngling, ihm nicht seine einzige Freude zu nehmen. Die Soldaten hörten nicht auf ihn und zogen das Tier mit sich fort. Der hilflose Bursche lief ihnen den ganzen Weg bis zum Kaiserpalast nach und flehte immer wieder: „Gebt mir meinen Büffel zurück!“

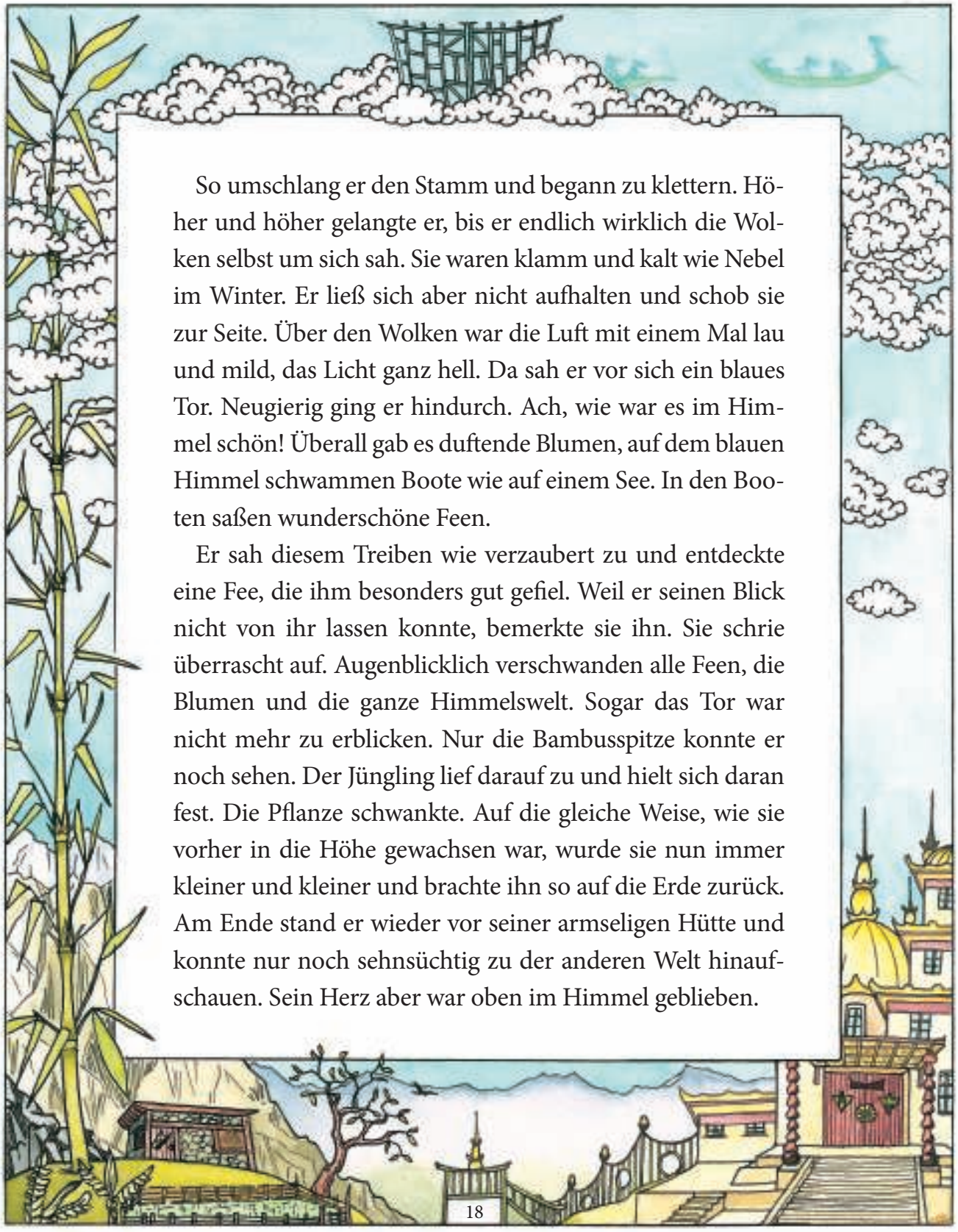


Beim Palast öffneten sich die schweren Türen für die Soldaten und fielen sogleich wieder hinter ihnen zu. Der Jüngling blieb draußen und weinte bitterlich. Nach einiger Zeit ging das Tor wieder auf. Die Soldaten warfen Horn und Knochen des Büffels hinaus. „Der Kaiser lässt ausrichten, das Fleisch habe vorzüglich geschmeckt!“

Da sammelte er Horn und Knochen auf, band alles in ein Bündel und machte sich traurig auf den Heimweg. Die ganze Zeit über liefen ihm Tränen übers Gesicht und seine Schritte waren schwer. Zu Hause begrub er die Knochen vor seiner Hütte, das Horn hängte er im Innern auf. Nun lebte er wieder so einsam wie zuvor.

An der Stelle, an der er die Knochen begraben hatte, trieb nach wenigen Tagen ein grüner Spross aus der Erde. Der gedieh rasch zu einem schlanken Bambus und wuchs immer höher. Der Junge ging nun jeden Tag hinaus, umarmte den Halm und lauschte dem Wind in seinen zarten Blättern. Dabei vermeinte er zuweilen den Herzschlag seines Freundes, des Büffels, zu fühlen. Der Stamm aber wuchs und wuchs so lange, bis sich seine Spitze in den weißen Wolken verlor.

Eines Tages dachte der Jüngling: „Das ist gewiss keine gewöhnliche Pflanze.“ Er beschloss, einmal nachzuschauen, bis wie weit in den Himmel der Bambus denn reiche.



So umschlang er den Stamm und begann zu klettern. Höher und höher gelangte er, bis er endlich wirklich die Wolken selbst um sich sah. Sie waren klamm und kalt wie Nebel im Winter. Er ließ sich aber nicht aufhalten und schob sie zur Seite. Über den Wolken war die Luft mit einem Mal lau und mild, das Licht ganz hell. Da sah er vor sich ein blaues Tor. Neugierig ging er hindurch. Ach, wie war es im Himmel schön! Überall gab es duftende Blumen, auf dem blauen Himmel schwammen Boote wie auf einem See. In den Booten saßen wunderschöne Feen.

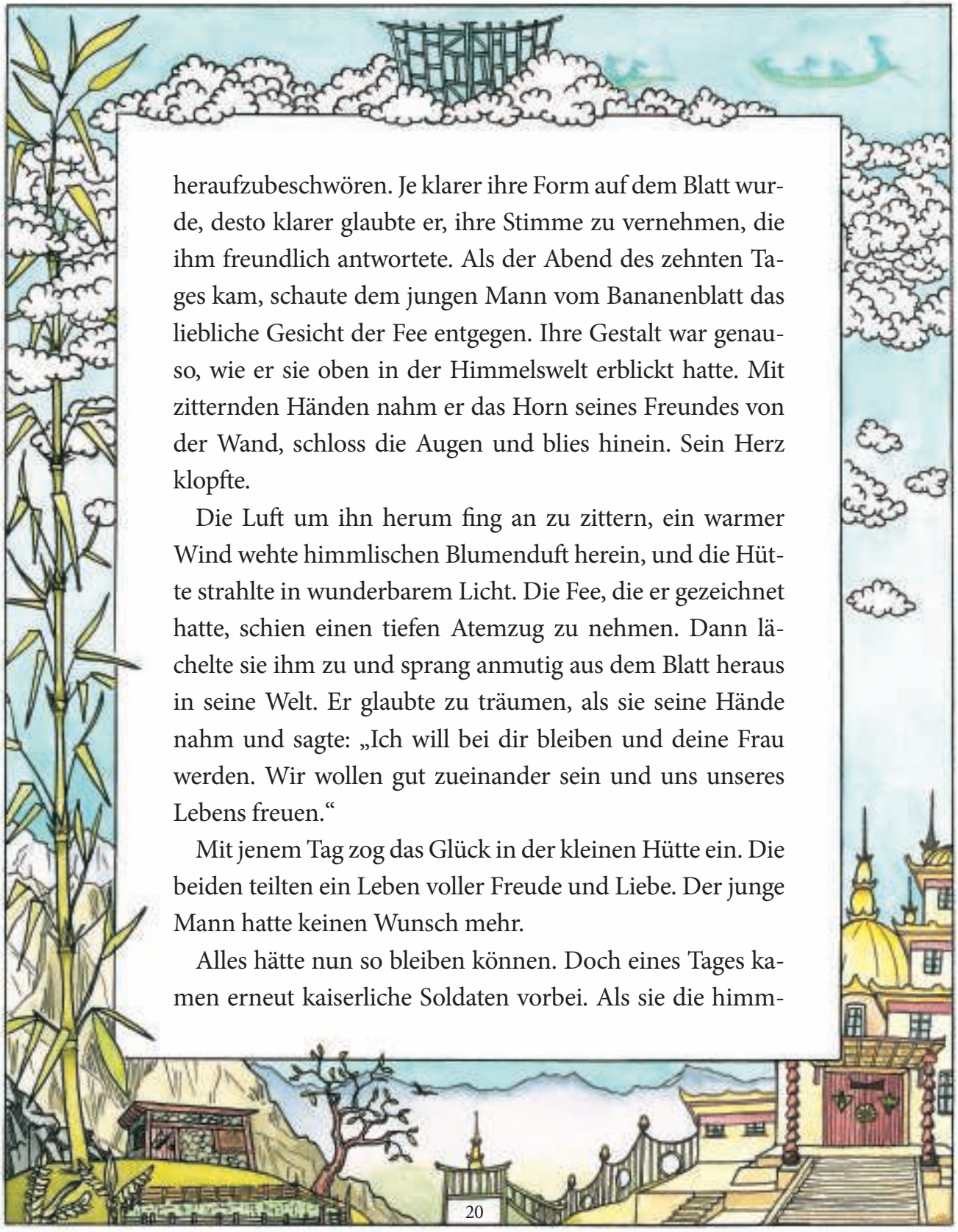
Er sah diesem Treiben wie verzaubert zu und entdeckte eine Fee, die ihm besonders gut gefiel. Weil er seinen Blick nicht von ihr lassen konnte, bemerkte sie ihn. Sie schrie überrascht auf. Augenblicklich verschwanden alle Feen, die Blumen und die ganze Himmelswelt. Sogar das Tor war nicht mehr zu erblicken. Nur die Bambusspitze konnte er noch sehen. Der Jüngling lief darauf zu und hielt sich daran fest. Die Pflanze schwankte. Auf die gleiche Weise, wie sie vorher in die Höhe gewachsen war, wurde sie nun immer kleiner und kleiner und brachte ihn so auf die Erde zurück. Am Ende stand er wieder vor seiner armseligen Hütte und konnte nur noch sehnsüchtig zu der anderen Welt hinaufschauen. Sein Herz aber war oben im Himmel geblieben.

Von diesem Tag an hatte sich seine Einsamkeit verwandelt. Er sehnte sich nach der Fee, die ihn entdeckt hatte. Während der Arbeit, beim Essen und auch im Traum sah er ihr wunderbares Gesicht und verzehrte sich nach ihr. Doch der Bambus war nur noch mannshoch und der Himmel weit entfernt. Stundenlang blickte der junge Mann in die Weite hinauf und seufzte.

Eines Nachts begegnete ihm in einem Traum einmal nicht die Fee, sondern sein Freund, der Büffel mit dem einen Horn. Er sprach: „Warum bist du so traurig? Hast du denn das Zeichnen vergessen? Zeichne, wonach du dich sehnst! Wenn dir das gelungen ist, nimm mein Horn von der Wand und blase hinein."

Kaum war der Jüngling erwacht, lief er hinaus und schnitt ein großes Blatt von seiner Bananenstaude. Er setzte sich damit hin, holte seinen Kohlestift hervor und begann genau das abzubilden, was er in seinem Inneren vor sich sah. Doch es war so unendlich viel schwerer, die Schönheit der Fee einzufangen, als einen Büffel zu malen.

Tagelang saß er vor seiner Hütte, zeichnete und zeichnete, vergaß die Welt rundum und gab nicht auf. Dabei sprach er in Gedanken mit der Fee. Jede Nacht träumte er von ihr. Immer deutlicher vermochte er ihr Gesicht in Gedanken



heraufzubeschwören. Je klarer ihre Form auf dem Blatt wurde, desto klarer glaubte er, ihre Stimme zu vernehmen, die ihm freundlich antwortete. Als der Abend des zehnten Tages kam, schaute dem jungen Mann vom Bananenblatt das liebliche Gesicht der Fee entgegen. Ihre Gestalt war genauso, wie er sie oben in der Himmelswelt erblickt hatte. Mit zitternden Händen nahm er das Horn seines Freundes von der Wand, schloss die Augen und blies hinein. Sein Herz klopfte.

Die Luft um ihn herum fing an zu zittern, ein warmer Wind wehte himmlischen Blumenduft herein, und die Hütte strahlte in wunderbarem Licht. Die Fee, die er gezeichnet hatte, schien einen tiefen Atemzug zu nehmen. Dann lächelte sie ihm zu und sprang anmutig aus dem Blatt heraus in seine Welt. Er glaubte zu träumen, als sie seine Hände nahm und sagte: „Ich will bei dir bleiben und deine Frau werden. Wir wollen gut zueinander sein und uns unseres Lebens freuen."

Mit jenem Tag zog das Glück in der kleinen Hütte ein. Die beiden teilten ein Leben voller Freude und Liebe. Der junge Mann hatte keinen Wunsch mehr.

Alles hätte nun so bleiben können. Doch eines Tages kamen erneut kaiserliche Soldaten vorbei. Als sie die himm-

lisch schöne Frau sahen, rief einer: „Eine solche Schönheit zur Frau gebührt nur dem Kaiser. Wir wollen sie mitnehmen in seinen Palast."

Auch diesmal klagte und weinte der Mann vergeblich. Die Soldaten blieben ungerührt von seinem Kummer, sie nahmen die Fee einfach mit. Doch diesmal versiegten seine Tränen bald, denn in ihm begann der Zorn über solches Unrecht zu brennen. Diesmal lief der Waisenjunge, aus dem ein glücklicher junger Mann geworden war, den kaiserlichen Dienern nicht hinterher. Noch ehe sie über den Bergkamm verschwunden waren, hellte sich seine Miene auf. Er lief zur Bananenstaude, schnitt eines der Blätter ab und begann zu zeichnen. Als er nach einer Weile fertig war, nahm er das Büffelhorn und blies hinein.

Da sprang ein geflügelter Tiger aus dem Blatt. Der junge Mann stieg auf seinen Rücken. Der Tiger lief hinter den Soldaten her zum Kaiserpalast. Die Wachen sahen mit Entsetzen und Grauen, was da auf sie zukam. Sie warfen die schweren Eisentüren zu. Doch der Tiger breitete seine Flügel aus, setzte einfach über die Mauer hinweg und brachte den jungen Mann in den großen Saal, wo eben die Fee dem Kaiser zugeführt werden sollte. Als sie ihn sah, eilte sie in die Arme ihres Liebsten. Der Tiger aber brüllte zornig, stürzte sich auf